

ALLES ODER NICHTS

*von Caroline Tanner (Text)
und Christian Beutler, Alessandro Bosshard,
Li Tavor, Matthew van der Ploeg,
Ani Vihervaara (Fotos)*

Der Schweizer Auftritt an der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig ist eine Erfolgsgeschichte wie kaum eine andere. Sie erzählt, wie sich ein junges Team mit einem starken Projekt gegen die Grossen und Bekannten der Szene durchsetzt – und damit den ersten Goldenen Löwen für den Schweizer Pavillon gewinnt. Eine Prozessreportage.

07. FEBRUAR 2017, EIN SONNTAG

Das Couvert mit zwei DIN-A3-Blättern schafft es gerade noch rechtzeitig zu seinem Adressaten, der Pro Helvetia Schweiz, ansässig in Zürich. Eine intensive Diskussionszeit ist damit im Schnelltempo zu einem vorübergehenden Ende gelangt. Die Verfasser Li Tavor, Alessandro Bosshard, Matthew van der Ploeg und Ani Vihervaara sind lange Zeit unschlüssig gewesen, wie sie ihre vielen Gedanken auf einen gemeinsamen Nenner bringen können, der als Konzept funktionieren kann. So lange, dass sie ihre Idee am Abgabetag innerhalb von sechs Stunden zu Papier bringen muss-

ten. Das Team, das sich bei der Arbeit an der ETH Zürich kennengelernt hatte, hat bereits jetzt eine klare Vermutung: Mit dem eben eingeworfenen Konzept für den Schweizer Beitrag zur Architekturbiennale 2018 in Venedig würden sie entweder gleich in der ersten Runde rausfliegen – oder aber – gewinnen. Mit ihrer Einschätzung lagen sie richtig. Die diesjährige Biennale-Jury sprach sich am 30. Juni 2017 einstimmig für das Projekt «Svizzera 240» aus.

Die Teilnahme am «Open Call» für die Bespielung des Schweizer Pavillons in Venedig war nicht der erste Versuch eines gemeinsamen Projekts. Bereits Monate vorher meldete sich das Team für einen offenen Wettbewerb für einen Kin-



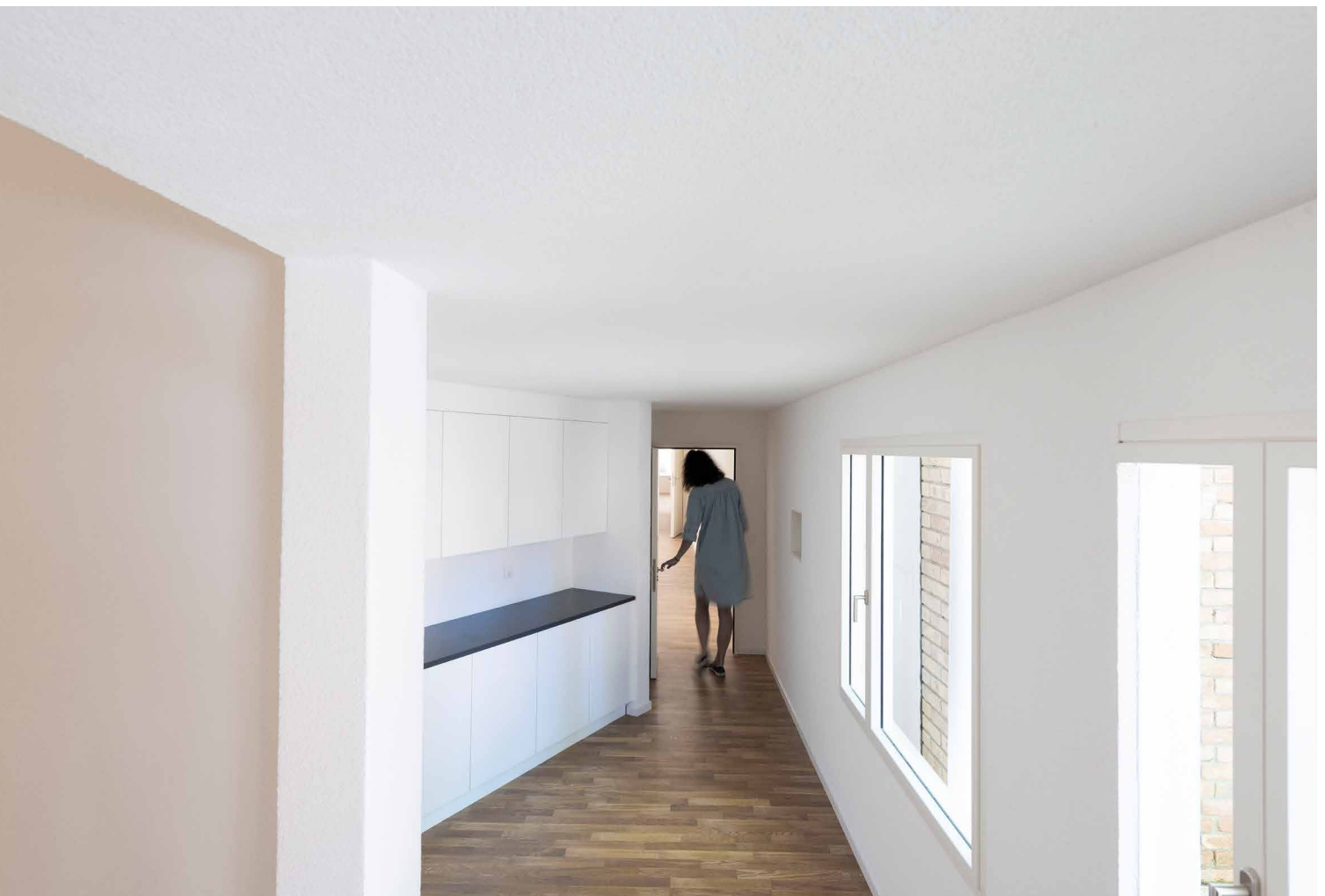
Die Installation «Svizzera 240: House Tour» inszeniert Wohnräume und spielt dabei mit verschiedenen Massstäben. Sie bietet den Besuchern ein spannendes Erlebnis und regt gleichzeitig zum Nachdenken über diese Alltagsarchitekturen an.

dergarten an. Noch vor der Wettbewerbsabgabe machte sich bei den Entwerfern Unbehagen bemerkbar. Das Raumprogramm war ihnen zu eng gefasst und Baulinien drängten ihre Ideen zurück. Der erstmalig ausgeführte «Open Call» für die Biennale veranlasste das Team kurzum, den Wettbewerb für den Kindergarten abzubrechen und stattdessen das Projekt «Svizzera 240» zu konzipieren. Mit 81 eingegebenen Projekten war der Sieg des zweistufigen Wettbewerbs im selektiven Verfahren nicht einfach. Unter den Teilnehmenden fanden sich viele bekannte Namen, die bereits über eine international renommierte Ausstellungspraxis verfügten. Nach einem ersten Durchgang wählte die fünfköpfige

Expertenjury zunächst 22 Projekte in die engere Auswahl. Die zweite Runde resultierte in einer Shortlist von fünf Projekten. Im April 2018 präsentierten die fünf Teams ihre Ergebnisse der Jury. Darauf überarbeiteten und präzisierten sie ihre Beiträge. Nach der letzten Präsentation im Juni entschied sich die Jury endgültig für das Projekt «Svizzera 240». Die Jury lobte besonders die differenzierte und erfrischende Herangehensweise an ein in seinen Anliegen typisch schweizerisches Thema. Ausgehend von den räumlichen Möglichkeiten und inneren Stimmungen des zeitgenössischen Wohnungsbaus werden verschiedene Massstäbe standardisierter Elemente variiert, was neue Sichtweisen eröffnete und zum

Nachdenken über ein relevantes Thema anregte. Gewürdigt werden in diesem Zusammenhang auch die Subtilität und die Ironie des Ansatzes. Klärungsbedarf sah die Jury einzig in technischen sowie finanziellen Aspekten.

Die offene Ausschreibung für die Biennale erlaubte es dem jungen Team, frei zu funktionieren und grundsätzliche Fragen aufzuwerfen. Massgebend für ihr Konzept war eine Entdeckung, die sie sowohl auf Webseiten von Schweizer Architekten wie auch vermehrt in Publikationen zum Wohnungsbau machten: Das Team stellte fest, dass das Innere von Wohnbauten oft mittels uniform wirkenden Fotos von unmöblierten Wohnräumen präsentiert wurde. Auf den ersten Blick



wirken diese mit viel Weiss versehenen Bilder ziemlich langweilig. Wer näher hinschaue, erkenne aber die feinen Unterschiede des Ähnlichen umso besser, so das Team. Mit ihrem Konzept für «Svizzera 240» wollte das junge Team diese Bilder in den Pavillon von Giacometti implementieren und zur Diskussion über das Wohnintèrieur anregen. Das Resultat in Venedig zeigt sich als eine Abfolge von unmöblierten Raumsequenzen, die alle leicht vom realen Massstab abweichen. Mit den Skalierungen dieser Wohnräume reissen die Architekten den ergonomischen Standard vom Körper los. So verdreht die Begehung des Pavillons die Wahrnehmung der Besucher, der das Team von nun an «House Tourist» nennt:

«Unser Ziel ist es, die «House Tour» als Repräsentationsart vorzuschlagen. Das bedeutet, dass wir genau hinschauen und aus der Besucherperspektive beurteilen müssen.» Damit stellt das Team eine alltägliche Erscheinung des Wohnens – eine meist weiss und zurückhaltend gestaltete Oberfläche – in den Vordergrund. Die Zahl 240 im Projekttitel bezieht sich auf die gängige Raumhöhe in der Schweiz und steht symbolisch für den Standard. Weisse Wände, Sockelleisten, Holzböden sowie standardisiert hergestellte Komponenten und Armaturen werden im Pavillon in neun verschiedenen Skalierungen nachgebaut und verbinden sich zu einer zusammenhängenden Oberfläche. Damit möchte das Team substanzielle Fragen

zu einer der beständigsten und einheitlichsten Erscheinungsformen der Architektur aufwerfen. Ani Vihevaara summiert: «Unser Projekt arbeitet auf zwei Ebenen. Auf der einen Ebene sieht man die Wohnräume zusammen und sieht die Eintönigkeit, die dadurch entsteht. Wenn man aber einzelne Situationen anschaut, fängt man an, die Details der Architektenarbeit wahrzunehmen. Man erkennt die Mühe und Empfindsamkeit, die sie in ihre Projekte stecken.» So könne auch die Sensibilität auf Details bei einem grossen Publikum wachsen, fügt Matthew van der Ploeg an.

Nach dem Wettbewerb galt es, das Projekt in seinen Einzelheiten durchzudenken. Konzeptionell sei die grosse Heraus-

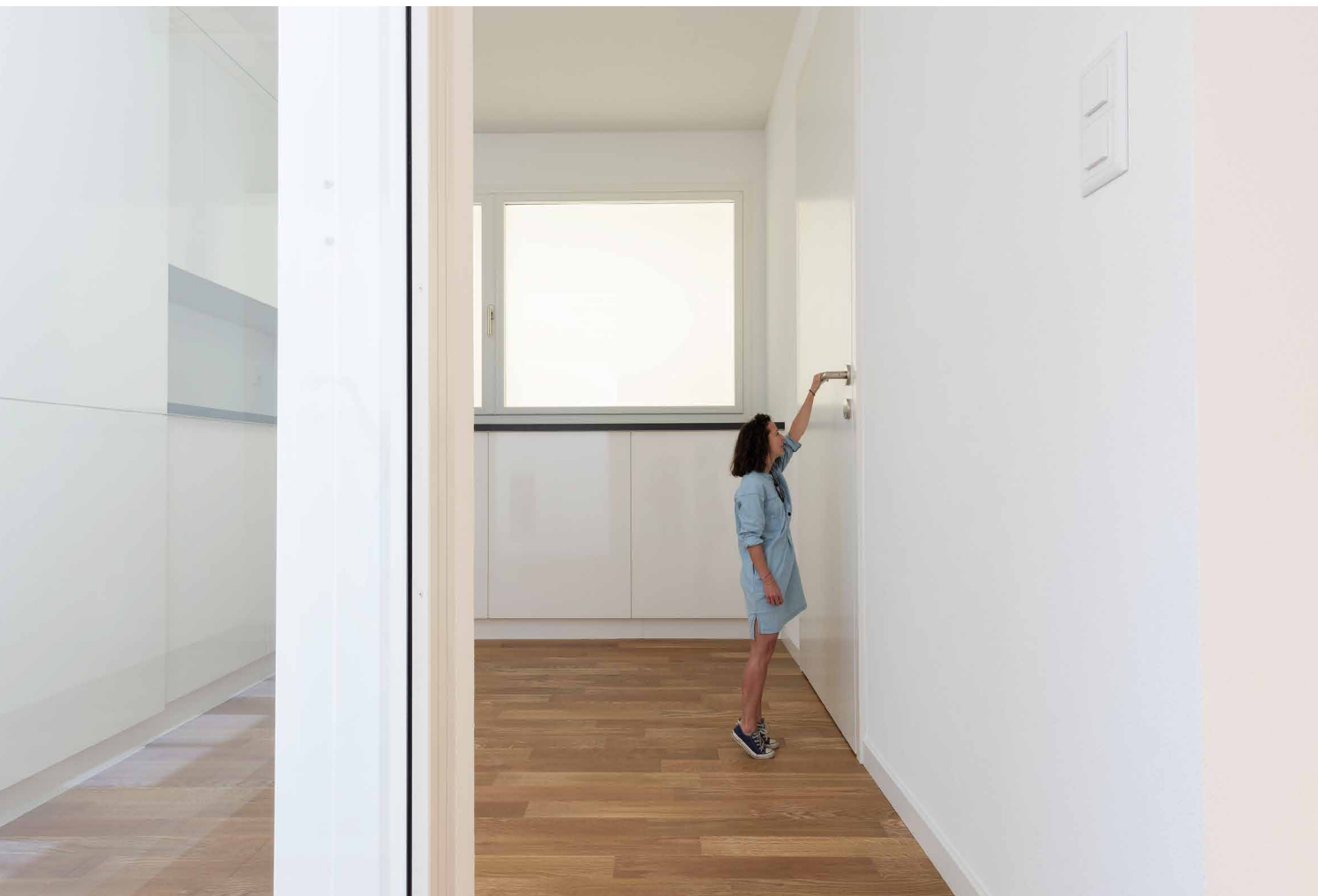


forderung gewesen, das Thema dem sehr unterschiedlichen Publikum an der Biennale zugänglich zu machen, erinnert sich das Gewinnerteam. Eine wichtige Rolle spielte dabei die «Roadshow», bestehend aus drei Abendveranstaltungen, an denen jeweils ein Referat über das Projekt als Vorbereitung für die Diskussion im Anschluss diente. Diese öffentlichen Veranstaltungen, organisiert von Pro Helvetia und dem Schweizerischen Architekten- und Ingenieurverband (SIA), fanden in Basel, Lausanne und Mendrisio statt. «Das Projekt hat durch diese Diskussionen nochmals sehr gewonnen. Werden immer wieder die gleichen Fragen gestellt, steckt man sich nochmals dahinter», meint Marianne Burki, Leiterin der

visuellen Künste bei Pro Helvetia, und fügt an: «Auch bei kommenden Projekten wird dieser Prozess eine wichtige Rolle spielen. Es ist eine gute Vorbereitung und ermöglicht es auch Teilnehmenden, Fragen zu stellen oder Kritik zu äussern. Es besteht im Anschluss genug Zeit, um darauf an der Biennale zu reagieren.» Dass die Veranstaltungen gute Auswirkungen auf das Projekt hatten, meint auch Teammitglied Matthew van der Ploeg: «Die Veranstaltungen waren sehr gut, da wir bereits sehr früh Reaktionen zum generellen Thema erhielten. Im Zentrum unseres Projekts stehen die unfertigen Bilder von Wohnungen. Als wir diese zeigten, realisierten wir, dass sie sehr unterschiedliche Reaktionen auslösten. Die

Bilder haben beinahe von selbst Diskussionen erzeugt, die in ganz verschiedene Richtungen gingen.»

Die intensive Diskussionphase, die bis zum letzten Moment anhielt, lohnte sich. Das Team wusste, dass es manchmal Zeit braucht, bis ein Projekt reif ist: «Klare Konzepte und Ideen zu besprechen gehört auf unserer Professur zum Tagesgeschäft. Wir haben ein Gefühl dafür, wann in einem Projekt der entscheidende Moment eintritt, in dem alles zusammenkommt», erläutert Li Tavor. Die Assistenzprofessur für Architektur und Städtebau von Alex Lehnerer an der ETH Zürich ist seit 2015 der gemeinsame Arbeitsort von Li Tavor und ihren Kollegen Alessandro Bosshard und Matthew van der Ploeg. Ani Viher-



vaara lernten die drei am Future Cities Laboratory der ETH Zürich kennen. Eine Reihe von Eigenheiten machen das vielseitige Arbeitsumfeld im gemeinsamen Projekt spürbar. Am Lehrstuhl von Alex Lehnerer scheut man sich nicht vor ironischen Komponenten und Übertreibungen. Es ist ein gekonntes Spiel zwischen realen und surrealen Eigenschaften, die auch dem Konzept «Svizzera 240» die nötige Ambivalenz verleiht. Ein wiederkehrendes Element, das am Lehrstuhl oft zur Sprache kommt, ist die Verfremdung. In Venedig findet sich diese etwa in den Elementen, die zwar allesamt banal wirken mögen, sich jedoch weigern, gewöhnlich zu werden. Die Arbeiten der Studenten zeigen zudem, dass die Möglichkeiten

der architektonischen Repräsentation am Lehrstuhl immer wieder hinterfragt werden. Selten sind bei einer Diplomabgabe klassische Grundrisse, Schnitte und Ansichten zu sehen. Ob die Erfahrungen in Venedig den Unterricht verändern werden, wird sich noch zeigen.

In Venedig steht das Projekt «Svizzera 240» nur einige Meter vom deutschen Pavillon entfernt, wo Alex Lehnerer mit seinem Büopartner Savvas Ciriacidis vor vier Jahren bereits für den Deutschen Pavillon verantwortlich war. Lehnerer war während des gesamten Prozesses ein wichtiger Ansprechpartner für das junge Team. Wenn auch die Grundthematik eine andere ist, lassen sich in den beiden Beiträgen Parallelen erkennen.

Sie konfrontieren die Besucher mit Momenten der Entfremdung, befassen sich mit der Rekonstruktion von bedeutsamen Bildern und besitzen eine starke Ambivalenz. Beides sind sehr physische Installationen, die Architektur nicht nur illustrieren, sondern auch erfahrbar machen. Begleitet wurden sie denn auch von ähnlichen Problemen in der Umsetzung. Gefordert war jeweils ein grosses Geschick im Weglassen von Material. Wie viel Masse muss nach Venedig transportiert werden, damit eine solche Installation funktioniert? In einer Stadt, in der es kaum Autos gibt, mit Budgets, denen klare Grenzen gesetzt sind, und Erwartungen, die der Biennale in Venedig ihren Kultstatus bewahren mögen, war

die Logistik vor Ort eine der grössten Herausforderungen. Im Fall von «Svizzera 240» keine einfache Aufgabe, denn normierte Bauteile gibt es trotz der Thematik des Standards keine. Der Aufbau in Venedig startete Ende März; knapp zwei Monate vor der Eröffnung. Für das Montieren der Unikate benötigte es Spezialisten, die aus der Schweiz nach Venedig reisten. Doch bereits die Produktion dieser individualisierten «Standardteile» stellte sich schwieriger heraus als erwartet. Ab November 2017 besuchte das Team unterschiedliche Firmen in der Schweiz. Schlussendlich blieb nur noch eine Handvoll übrig, die für die Produktion der Teile in Frage kamen.

25. APRIL 2018, EIN MITTWOCH

Die renommierte Kunstgiesserei in St. Gallen liegt in einem idyllischen Tal etwas ausserhalb. Hier werden Werke für Künstler aus der ganzen Welt gefertigt. Das Sitterwerk umfasst nicht nur weitläufige Werkstatteinrichtungen, sondern ebenso eine Bibliothek, eine Cafeteria, Büros und Unterkünfte für Künstler. Die Digitalwerkstatt, in der Noel Hochuli arbeitet, befindet sich im ersten Geschoss eines barackenartigen Gebäudes. Die Stimmung erinnert an ein Architekturbüro: Arbeitsplätze mit Computer, einige weitere Geräte, ein Fotostudio – und überall Skizzen. Im Gegensatz zu den Giessern auf der Erdgeschosebene bleibt man hier sauber – bis auf den Kunststoffgeruch an den Händen, den die frischen, 3-D-gedruckten Objekte aus PMMA (Polymethylmethacrylat) hinterlassen. Obwohl sich der gelernte Maler während dem Studium zum Objekt designer mehr fürs Handwerkliche interessierte, entdeckte er später seine Begeisterung fürs Digitale. Es ist ein Geschäftszweig, der im Sitterwerk stark wächst. Mittlerweile sind vier Personen in der Digitalwerkstatt beschäftigt. Weitere zwei bis drei Personen betreuen den Drucker und sind für die Nachbearbeitung zuständig.

«Am Anfang war die Idee, dass wir alle Schalter und Griffe für das Biennale-Projekt machen», erzählt Hochuli, der für den Auftrag die Projektleitung übernommen hat. «Es stellte sich aber heraus, dass ein 2:1-Griff sehr schwierig zu öffnen ist, wenn er eins zu eins kopiert wird. Das Original verfügt über eine Federung, die den Griff in die richtige Position bringt. Wenn das Objekt grösser wird, muss auch die innere Technik entsprechend geändert werden. Man muss das ganze Objekt umbauen. Bei uns war der Anspruch

ein anderer: Die Schalter funktionieren nicht – es sind Attrappen.» Da setzte auch das Budget klare Grenzen. Wichtig war die Oberfläche. Ihre haptischen und visuellen Eigenschaften mussten möglichst nahe am Original sein. Schlussendlich fertigten Hochuli und sein Team Schalter, Steckdosen und Klingeln der Originale von Feller in insgesamt neun unterschiedlichen Massstäben. Besonders gereizt hat den jungen Projektleiter an der Aufgabe, dass die Teile zwar alle den Standard repräsentieren, gleichzeitig aber Unikate sind. Es war nicht einfach, die unterschiedlichen Skalierungen auseinander zu halten. Selbst mit Einzelbeschriftungen liess sich die ein oder andere Verwechslung, etwa von 1:1:1 zu 1:1.1, nicht verhindern. «Als die grössten Teile aus dem Drucker kamen, dachte ich zuerst, ich hätte einen Fehler gemacht. Es hat sich aber herausgestellt, dass der Doppelschalter im 2:1 tatsächlich grösser ist als ein DIN A4. Es ist diese Irritation, die es ausmacht», sagt Hochuli. Insgesamt ist der Projektleiter sehr zufrieden: «Die Zusammenarbeit war unkompliziert – und sie war persönlich.»

Für das Projekt an der Biennale hat Hochuli die digitalen Daten selbst erarbeitet. Dies geschieht mittels eines Scanners, der auch feine Krümmungen aufnehmen kann. Der junge Objekt designer ist sich gewohnt, für renommierte Künstler und Architekten 3-D-Objekte zu drucken. Oft sind die Formen komplex und daher schwierig zu realisieren. «Die Teile für die Biennale verfügen grundsätzlich über eine ziemlich einfache Geometrie. Die Schwierigkeit am Ganzen war, dass das Original ein hoch präzises Spritzgussteil ist. Nebst dem Konzept an sich war für mich das der spannendste Teil des Projekts», erläutert Hochuli. Es brauchte mehrere Anläufe, um den Eindruck eines Spritzgusses an der Oberfläche zu er-



Baustellenansichten der Installation «Svizzera 240: House Tour».

zeugen. «Wir druckten ein erstes Objekt in 3-D und merkten, dass die von Rillen überzogene Oberfläche des infiltrierten PMMA zu wenig fein ist. Zuerst probierten wir es mit Nachschleifen von Hand. Da hat sich die Oberfläche aber sofort verzogen und die Kanten wurden unpräzise.» Für Hochuli war klar: Wenn eine Reproduktion eines Spritzgussteils nicht hochpräzise bleibt, verliert sie ihre Wirkung. «Von meiner Malerlehre wusste ich, dass es Farben gibt, die eine extrem starke Füllwirkung haben. Für den zweiten Anlauf probierten wir es mit Autospritzlack, was einwandfrei funktionierte. Schlussendlich haben wir nicht die Geometrie des Objekts selbst, sondern nur die Farbe geschliffen.» Um möglichst nahe ans Ori-

ginal heranzukommen, schlug Hochuli vor, auch die Schrauben zu skalieren, da man diese sehr gut wahrnehme. Er bestellte Schrauben in sechs verschiedenen Skalierungen. Die kleinsten Schrauben schiff er selbst auf die entsprechende Grösse hinunter, da auf dem Markt keine so kleinen Exemplare erhältlich sind. «Schlussendlich war es eben doch sehr viel handwerkliche Arbeit», fasst Noel Hochuli beim Verlassen der Digitalwerkstatt zusammen.

09. MAI 2018, EIN MITTWOCH

In den weitläufigen Produktionsräumen der Firma Glutz in Solothurn ist ein monotoner Rhythmus zu hören. Es ist der Takt der Maschinen, die wohl die bekanntesten Beschläge hierzulande in ihre Form stanzen. Bekannt sind sie für den Schweizer Standard. Für die Biennale aber genügten diese Maschinen nicht. Die Koordination des Projekts erforderte ein Dreier-Team aus unterschiedlichen Geschäftsbereichen. «Für die Installation «Svizzera 240» fertigten wir Duplikate unserer Drücker «Oslo» und «Memphis». Sie sind genau das, was die jungen Architekten suchten: Die absoluten Stan-



darddrücker, die sie seit Kindeszeiten kennen», sagt Projektleiterin Corinne Gerber. Der geradlinige «Memphis» kam im Wohnintérieur des Pavillons zum Einsatz, während der geschwungene «Oslo» bei den drei Eingangstüren verbaut wurde. Letztere sind trotz der aufwendigen Skalierung abschliessbar. «Es war ein toller Auftrag. Zuerst dachten auch wir an eine 3-D-Fertigung. Wir sind aber besonders stolz auf unser Schleifbild und das Haptische. Diese Dinge lassen sich auf einem Modell nur schwer imitieren», sagt Felix Jakob, Marketingleiter von Glutz. Ein solches Projekt für eine internationale Bühne realisieren zu dürfen, ist für die gesamte Firma eine unglaubliche Chance gewesen. Die Ansprüche waren

entsprechend hoch – für seine Präsenz in Venedig wollte das Team alles geben. Damit die Drücker für die Biennale auf allen Sinnesebenen möglichst nahe am Original waren, kam für die Firma nur eine Methode in Frage: Die Einzelstücke in Messing zu giessen.

Also entstanden die Beschläge für Venedig nicht in den industriellen Räumlichkeiten für die Massanfertigung, sondern in einer verhältnismässig kleinen Giesserei nebenan, die seit fast 20 Jahren von Renato Caccivio geleitet wird. In der sogenannten Manufaktur arbeiten zurzeit fünf Personen. Grosse Nachfrage geniessen normalerweise massgefertigte Kuhglocken, die der Giesser für Sammler herstellt. Die Legierung für die Glocken

hält Caccivio bis heute geheim. Grundsätzlich könne Caccivio fast alles giessen, bis die Grösse seines Ofens in die Quere komme. Dieser kann bis zu 35 kg Stückgewicht aufnehmen. «Ich habe auch Kunden, die kommen mündlich mit einer Idee. Ich spüre dann raus, was zu tun ist. In der Schweiz bin ich zurzeit der Einzige, der in diesem Verfahren Beschläge giesst. Normalerweise sind es Einzelstücke für denkmalgeschützte Bauten. Es ist ein aufwendiges Verfahren, das eigentlich nicht wirtschaftlich ist.» Der gelernte Giesserei-Technologe und Modellbauer ging jeweils von einem CNC-gefrästen Griff aus, den er als Modell in ölgebundenen Quarzsand einformte. «Der Sand zeichnet sehr fein. Deshalb muss das Mo-

dell perfekt sein», betont Caccivio. Damit die Teile einfach wieder ausgepackt werden können, verteilt er das Objektvolumen mittels einer sogenannten Scheidung jeweils in zwei Hälften. Dadurch entsteht eine sichtbare Trennnaht am frischen Gussteil, die am Endobjekt nicht mehr sichtbar sein darf. Ist der Sand verdichtet und die Form abgestrichen, erstellt der Giesser den Einguss-Kanal. Im gasbeheizten Schmelzofen wird die vorlegierte Messingmasse eingeschmolzen. Bei rund 1020°C entnimmt Caccivio den Tiegel, den er für den Giessprozess eingesetzt. Bereits kurz nach dem Giessprozess können die Teile ausgepackt werden und gehen weiter in die mechanische Werkstatt, die direkt an die Giessräumlichkeiten angegliedert ist. Für die manuelle und mechanische Bearbeitung der Oberflächen werden Handschleifmaschinen sowie verschiedene Schleifbänder eingesetzt. Dafür steht ein ganzer Raum mit ungefähr zehn Maschinen zur Verfügung. Es ist ein Kunsthandwerk für sich. Um für die Biennale den Chromstahl-Look des Originals zu erzeugen, vernickelte eine Bieler Firma die Teile. Schlussendlich hat Glutz auch das das gelaserte Logo auf den Drückern skaliert.

«Der Kunstgiesserei in St. Gallen hätte die Griffe sicher auch Giessen können. Wenn aber dieser Türgriff irgendwo gegossen wird, fehlt der Übergang. Die sichtbaren Teile müssen zum Schloss und zur Tür passen», erklärt der bodenständige Giesser. Er bezweifelt denn auch, dass ein 3-D-Druck in Venedig funktioniert hätte. «Kunststoff auf Metall ohne Spielraum erachte ich als schwierig», merkt er an und ergänzt: «Es braucht die maximale Genauigkeit, nichts darf zu eng oder zu weit sein. Das Material muss konstant bleiben. Wir haben die Skalierung deshalb sehr ernst genommen.» Auch für Glutz war es das erste Mal, solche Ska-

lierungen in Standardprodukten vorzunehmen. Es machte den Auftrag zu einer spannenden Herausforderung, die mehrere Abteilungen der Firma involvierte. «Das Schöne an diesem Projekt war, dass es das uralte Handwerk des Giessens mit der neusten Technologie des 3-D-Drucks und herkömmlicher mechanischer Arbeit vereinte. Es war eine tolle Erfahrung zu sehen, wie Altes und Neues immer wieder zusammengekommen ist», erläutert der Giesserei-Technologe und sagt stolz: «Schlussendlich fertigten wir nur die Drücker im Massstab 1:5 im 3-D-Druck, da diese durch ihre Position im Pavillon keine Funktion mehr erfüllen müssen.» Bei allen anderen Skalierungen sind funktionsfähige Türsysteme entstanden, die auch die hohe Besucherfrequenz in Venedig aushalten mögen. Gefordert war ein Umdenken der Standard-Technologie auf mehreren Ebenen. Die Zusammenarbeit mit dem Architektenteam hatte sich intensiver herausgestellt, als die Firma zu Beginn erwartete. «Wenn man anfängt, diese Skalierungen vorzunehmen, treten plötzlich ganz neue Fragen auf, für die es neue Lösungen braucht. Wir haben zusammen eine Entwicklung durchgemacht», erläutert Corinne Gerber. Schlussendlich gelang es dem Team, die innere Technik an den jeweiligen Massstab anzupassen. So konnte Glutz das gesamte Türsystem für die Biennale aus einer Hand liefern – von den Bändern, Beschlägen und Drückern, über die innere Technik mit dem passenden Schloss, bis hin zur Montage vor Ort. Dies erleichterte auch die Arbeit fürs Architektenteam.

Doch auch beim Glutz wurde es sehr eng mit der Zeit. Die fast 50 Spezialteile in nur zwei Monaten mit so viel Handarbeit zu fertigen erforderte saubere Arbeit von Beginn weg. Der letzte Drücker konnte gerade mal 5 Minuten vor dem Eintreffen

des Lastwagens nach Venedig eingepackt werden. Es handelte sich dabei um den grössten Griff, der rund vier Kilogramm wiegt. Dieser verursachte die meisten Probleme: Lange stand die Frage offen, wie man ein Schloss fertigen konnte, dass diese vier Kilogramm nach dem Drücken wieder nach oben ziehen konnte. Eine zusätzliche Federung in der Rosette war die Lösung. Mit den Beschlägen gerechnet, ergab dieser 2:1-Drücker für die Tür ein Gesamtgewicht von 12 kg. Da es keine Bänder gibt, die eine massive Tür in dieser Grösse tragen könnten, fertigte man eine Spezialtür, die innen hohl ist. Für die Montage reiste Caccivio selbst nach Venedig. «Je mehr wir die Qualität unserer Arbeit realisierten, desto klarer wurde uns, dass wir unsere spezifischen Lösungen selbst in Venedig einbauen wollten. Wir wollten nichts riskieren. Ich war natürlich sehr nervös, denn einen Test gab es vorher nicht. Aber auch der Fensterbauer und der Türbauer hatten für den Schweizer Pavillon Prototypen gefertigt, die sie das erste Mal einbauten. Es ging allen gleich», schildert der Modellbauer und fügt an: «Als die Türdrücker eingebaut waren, hatten wir alle eine Riesenfreude. Wir haben alle Griffe nochmals gedrückt und genau angeschaut. Das Resultat ist auch optisch sehr wertvoll.» Auch Felix Jakob ist nach dem Biennale-Besuch überwältigt: «Von aussen sieht es banal aus, es steckt aber sehr viel Arbeit in diesen Einzelteilen. Für uns ist das ein Meilenstein. Es ist natürlich wunderschön zu sehen, wie man die Leute für einen Drücker begeistern kann.»



Die Freude an der Eröffnung ist riesig. Beim Interview im Aussenraum ihrer Installation erzählt das junge Team von seinen Erfahrungen.

24. MAI 2018, EIN DONNERSTAG

Das ganze Team hat sich vor dem Pavillon versammelt, die offizielle Eröffnung wird morgen durch den Bundesratspräsidenten Alain Berset erfolgen. Erleichterung liegt in der Luft. Auch die Logistik – eine der grössten Herausforderungen des Projekts – hat das junge Team nun gemeistert. Unbehagen löste dabei vor allem die Menge an Material aus: «Es war unglaublich viel Material, das wir nach Venedig transportierten. Das Material füllte beinahe den gesamten Schweizer Pavillon aus», sagt Alessandro Bosshard und fährt fort: «Fast alle Beteiligten haben dieselbe Fehleinschätzung gemacht.

Man ging davon aus, hier in Venedig den Standard zu bauen. Aber mit den normalsten Fenster und Türen in einem anderen Massstab richtig umzugehen, ist sehr anspruchsvoll.» Schon nur um das 2:1-Fenster anzuheben, benötigte es zehn bis elf Personen. Die Menge an Material brachte nicht nur das Architektenteam, sondern auch die örtlichen Bauunternehmer zum Staunen. Die Zahlen waren zwar im Vorfeld bekannt, aber der Anblick der tatsächlichen Menge überwältigte trotzdem. In Venedig angekommen hofften alle Beteiligten darauf, die geplante Bauzeit einhalten zu können. Der fertige Pavillon übertraf die Erwartungen der Architekten. «Der emotionalste Moment war, als wir das erste Mal

den tatsächlich gebauten Raum betreten. Wir entwickelten das Projekt anhand von Skizzen, Bildern und Plänen – eigentlich mit 2-D-Repräsentationen. Selbst die 3-D-Renderings und Modelle konnten diese Erfahrung nicht vorwegnehmen. Unsere Installation kann ausschliesslich über die House Tour erfahren werden», summiert Li Tavor und ihr Kollege Alessandro Bosshard fügt hinzu: «Wir haben diese Geschichte etliche Male erzählt und waren übergücklich zu erfahren, dass sie den Effekt hat, den wir uns erhofften. Wenn man ein 1:5 Modell eines 2:1 Raums hat, kann man das im Kopf nicht kombinieren. Man kapiert es erst, wenn es tatsächlich gebaut ist.» Der Pavillon schärfte auch den Blick des Teams auf das untersuchte

Intérieur: «Wenn ich heute eine Wohnung bauen könnte, würde ich mich auf das Regelwerk der Standards und der Norm konzentrieren, um die Qualität und Plastizität der Oberfläche zu untersuchen. Ich würde in jeder Ecke anfangen, auf diesen Innenraum zu spekulieren. Wenn man das ernst nimmt, wird jedes Projekt anders und spezifisch sein. Wenn das Potential dieser Oberfläche erkannt wird, könnte sich etwas ändern», so Tavor.

Ändern tut sich zumindest etwas in den Gesichtern der Pavillon-Besucher. Die «House Tourists» untersuchen wie von selbst die Details der topografischen Oberfläche. In den verschiedenen Raumsegmenten erkunden sie je nach Massstab, wie weit sie sich hinunterbeugen oder hinaufziehen können. Es ist eine Installation, die eine besonders aktive, um nicht zu sagen positive Form des Tourismus fördert. Die «House Tour» projiziert viele Fragen auf die Gesichter der Besucher – die Touristen beginnen zu diskutieren. Fast automatisch heben sich dabei ihre Mundwinkel an. Es ist seine Unmittelbarkeit, die den Beitrag nebst seiner theoretischen Abhandlung so besonders macht. «Svizzera 240» scheint tatsächlich für eine breite Masse an unterschiedlichen Menschen zugänglich zu sein. Darüber freut sich Matthew van der Ploeg: «Für mich fängt das Interessanteste erst an – nämlich, was der Pavillon bei den Leuten auslöst. Erst jetzt beginnen sich die Leute über ihre Erfahrungen an der Biennale auszutauschen. Erst wenn Diskussion über das Projekt stattfindet, beginnt man, seine Bedeutung zu realisieren – das hat auch Alex Lehner, der für uns eine wichtige Bezugsperson war, immer wieder gesagt. Ich freue mich nun auf das Reflektieren über unsere Arbeit und hoffe, dass die Eröffnung erst der Anfang einer breiten Diskussion über das Thema ist.» Hier liegt nun also der Beginn dessen, was die jungen Architekten im Kern machen möchte: Einen Diskurs schaffen. Neugierig mischt sich das Team unter die Besucher.

DER GOLDENE AUFTAKT

Eines haben alle Beteiligten gemeinsam: Wer sich mit diesem surreal skalierten Innenausbau auseinandergesetzt hat, wird sensibler für seine baulichen Details. Den Effekt wird hoffentlich jeden «House Touristen» über kurz oder lang begleiten. Er scheint aber nicht nur bei Schweizern zu funktionieren: Wer die anderen Länder-Pavillons besucht und sich im Presse-Corner als Schweizer zu erkennen gibt, dem fällt schnell auf: «Svizzera 240» vermag auch das internationale Publikum zu begeistern. Dass der diesjährige Besuch im unauffälligen Schweizer Gebäude ein vielversprechendes Erlebnis sein muss, zeigt nicht zuletzt die Schlange vor dem Eingang, die am Eröffnungstag bis Betriebsschluss nicht mehr verschwand. Zwei Tage später wird «Svizzera 240» von der internationalen Biennale-Jury mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet. Es ist das erste Mal, dass der Schweizer Pavillon diese renommierte Auszeichnung erhält. Auch Bundespräsident Alain Berset gratuliert dem Siegerteam: «Das ist ein ausserordentlicher Erfolg für das junge Architektenteam und unterstreicht die Spitzenklasse der Schweizer Architektur». Die Erfahrung schlägt ein. Den Schweizer Pavillon verlässt man an der Biennale 2018 nicht nur mit einer Reihe inspirierender Fragen im Kopf, sondern auch mit einem Lächeln auf den Lippen.

Mehr Hintergrundinformationen finden Sie auf folgenden Seiten:
www.svizzera240.ch
www.glutz.ch
www.kunstgiesserei.ch
www.lehnerer.arch.ethz.ch
www.biennals.ch
www.labiennale.org
www.prohelvetia.ch



Welche Gedanken sind Ihnen beim Besuch des Schweizer Pavillons durch den Kopf gegangen? Zehn Minuten danach, ein Tag danach oder eine Woche danach? Uns interessiert Ihre Meinung! Schreiben Sie uns ihre Gedanken an: redaktion@modulor.ch. Unter den Eingaben verlosen wir 10 Exemplare der begleitenden Publikation «House Tour – Views of the unfinished Interior» bei Park Books.